

Bittwoche — Dienstag 12. Mai 2026

Schrifttext: Lk 18,9—14

Vom Philosophen Immanuel Kant wird erzählt, dass er sich erhob, als kurz vor seinem Tod sein Hausarzt das Krankenzimmer betrat. Für ihn war es selbstverständlich, so einen eintretenden Gast zu ehren. Der Arzt hat das nicht gleich bemerkt und hielt sich noch längere Zeit mit dem Kammerdiener im Gespräch auf. Kant blieb stehen. Als der Arzt es bemerkte, entschuldigte er sich bei Kant. Der gab zur Antwort: „Es hat mich also der Geist der Humanität noch nicht vollends verlassen.“¹

Das Aufstehen vor einem anderen Menschen ist ein Zeichen der Achtung. Man steht auf, weil einem der andere wichtig ist. Man sammelt sich; man wird aufmerksam. Das ist der Grund, warum in der frühen Kirche das Stehen die eigentliche Haltung beim Beten war. Die Christen standen beim Gebet mit erhobenen Händen, so wie heute der Priester im Gottesdienst betet. Die ersten Christen haben das gern getan. Gerade am Sonntag durfte man nicht knien, weil der Sonntag der Tag der Auferstehung ist. Stehen bedeutet: Ich bin nicht abgesunken in mich selbst. Ich bin nicht gleichgültig. Ich richte mich aus. Darum sagt Jesus am Ölberg zu den Jüngern, die weggedämmert sind: „*Steht auf und betet!*“ (Lk 24,46). Beten ist also mehr als Worte. Beten ist eine Haltung des Menschen.

Im Evangelium stehen zwei Menschen im Tempel. Äußerlich tun beide dasselbe. Aber innerlich können sie kaum unterschiedlicher sein. Der Pharisäer steht sicher und fest. Eigentlich aber steht er vor sich selbst. Er vergleicht sich mit anderen. Sein Gebet kreist um das eigene Ich: „*Ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin*“ (Lk 18,11). Der Zöllner „*blieb ganz hinten stehen*“ (Lk 18,13). Er wagt nicht einmal, die Augen zu erheben. Gerade dieser Mensch steht wirklich vor Gott. Beten bedeutet also nicht, Gott aufzuzählen, wie viele tolle Dinge ich tue. Beten heißt, mich von Gott ansehen zu lassen. Und das ist schwerer als vieles andere.

Das Evangelium endet überraschend: Nicht der religiös Erfolgreiche geht gerechtfertigt nach Hause, sondern ausgerechnet der Zöllner. Er braucht Gott. Der Pharisäer steht aus eigener Kraft. Der Zöllner hofft darauf, dass Gott ihn aufrichtet. Das Geheimnis des christlichen Betens ist: dass ein Mensch vor Gott stehen darf, auch mit seiner Schuld, mit seiner Schwäche und mit leeren Händen. Für diese Bitttage ist das ein schönes Bild: Wir kommen nicht zu Gott, weil wir alles im Griff hätten. Wir kommen mit unserer Bedürftigkeit, mit dem, was uns fehlt und mit dem, was wir erhoffen. Darin richtet Gott Menschen auf.

¹ Diese Anekdote erzählt Egon Kapellari in: Ders., Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag, Graz — Wien — Köln 42001, S. 153.

Die Bittwoche erinnert daran: Der betende Mensch steht vor Gott — wach und bereit. Wie die frühen Christen: mit offenen Händen und ausgestreckt nach Christus. Im Gebet geschieht dann genau das: dass Gott einen Menschen langsam aufrichtet, damit er vor ihm stehen kann — ehrlich, bedürftig und voller Hoffnung. Darin liegt auch die tiefere Wahrheit der Geschichte von Immanuel Kant. Der alte Philosoph, der kaum noch stehen kann, erhebt sich aus Respekt. Der Zöllner im Evangelium kann innerlich kaum noch vor Gott stehen und wird in seiner Bedürftigkeit von Gott aufgerichtet. Vielleicht beginnt hier echtes Beten: Wo ein Mensch stehen bleibt, nicht weil er stark ist, sondern weil er darauf vertraut, dass Gott ihn hält.